

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1911-1912)

Rubrik: Schauspielabende

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahre hineingesponnen, vielleicht nicht immer überzeugend. Aber was tut? „Das Hochmutsnärrchen“ strahlt so viel Sonne aus und zwingt uns so stark in seinen Bann, dass wir ganz mit ihm leben, lieben und lachen, und mit ihm uns härmen und freuen und allzugerne ein Tänzchen fahren möchten, besonders wenn die Hudelimusik, „die lüpfigste Ländlermusik der ganzen Urschweiz“, eins aufspielt. Wer musterte da noch zuerst sein Röcklein? Ist auch kein Fleckchen drin, und wie sitzt das Bröschlein am Halse?

ZÜRICH

ERNST ESCHMANN



SCHAUSPIELABENDE

Die Leser dieser Zeitschrift haben als erste die Caesar-Tragödie *Konrad Falkes* kennen gelernt. Nun ist vor kurzem das Drama *Caesar Imperator* über unsere Schauspielbühne im Pfauentheater gegangen als zweite Uraufführung eines Zürcher Autors in diesem Winter. Die Wiedergabe blieb der wichtigen weiblichen Gestalt, der Phryne (die aber bekanntlich keine Phryne ist) die Schönheit der Diktion und die Eindrücklichkeit des Psychischen empfindlich schuldig. Das bedeutete um so mehr eine Einbuße, als die Aufführung mit aller Klarheit ergab, dass das opfermutige Eintreten des Mädchens für ihre Insel-Heimat und ihre Bewohner, die sie mit Preisgabe ihres Kostbarsten im Stand der Freiheit vom Römerjoch zu erhalten den Mut findet, das menschlich stärkste Agens des Dramas ist, und dass die niederträchtige Täuschung der Phryne durch den als Caesar sich drapiierenden Marc Anton dem betrogenen Mädchen weit mehr Mitgefühl zuführt als dem betrogenen Weltbeherrscher, dessen Alterstragödie der Dichter zum Problem seiner Dichtung zu machen bestrebt ist.

Die psychologische Rechnung wird nicht rein gelöst. Die Historie steht gewissermaßen dem Autor im Wege. Eigentlich müsste die strengste Strafe den Antonius treffen, der sich einen Bubenstreich mit dem Caesar erlaubt, der nicht überboten werden kann, aus profunder Verachtung seines Herrn heraus. Für immer aus seinen Augen müßte ihn Caesar verbannen. Dann wäre das Feld für sein weiteres Handeln wieder rein: der frevelnd eingriff in des Caesars Machtbereich, den trifft rächende Strafe; aber auch die feigen Talynthier, die ihr Schönstes ohne Bedenken prostituieren, um eine Freiheit sich zu sichern, an deren Verteidigung sie niemals Leib und Leben gesetzt hätten, — auch sie sollen aus dem Gesichtskreis des Herrschers verschwinden. Falke lässt seinen Caesar den Antonius zwar scharf anschnauben, aber weiter geschieht dem Manne nichts; in Caesars Racheaktion gegen die Talynthier aber mischt er etwas wie ein *dépit amoureux* des Imperators, der die Möglichkeit eines Liebesglückes in Phrynen Armen vergiftet sieht durch die Schandtat des Antonius, der die Blume frech für sich gepflückt hat. Und so erhebt sich beim Zuschauer die Frage: wie wärs nun aber gegangen, wenn Phryne jungfräulich unberührt vor den Herrn der Welt getreten wäre? Hätte er dann hinwiegesehen über die Handlungsweise der Talynthier? Hätte er sich an der Seite des schönen Mädchens das Freiheitsversprechen für die Insel abschmeicheln lassen? Vielleicht hätte sich von diesem Boden eines auf seine alten Tage zum schmählichen Weiberknecht werdenden Caesars aus das Drama doch fester, einheitlicher konstruieren lassen? Hylas hätte zum Mörder der von ihm

so heiß geliebten Phryne auch am Hofe Caesars werden können, statt erst nachher auf Talynthos, als die Legionssoldaten einbrechen. Und aus diesem Tod der Geliebten wäre der Rachezug gegen die Talynthier dann psychologisch verständlicher herausgewachsen.

Vielleicht. So, wie jetzt das Drama ist, legt sich die Episode zu breit in das Gefüge des Dramas und zersprengt es. Was ihr vorausgeht, was ihr nachfolgt, bleibt blass, bloß geredet. Die Episode ist nicht unlöslich verschweißt mit dem Ganzen. Der dramatische Guss ist nicht zur nahtlosen Einheit gediehen.

Das sind so ein paar Erwägungen, die das unerbittliche Licht der Bühne geweckt hat. Auch echtestes dichterisches Gut — und im Caesar Imperator steckt wahrlich nicht wenig — genügt nicht allein zu einem lebensfähigen Bühnenorganismus. Lächerlich wäre natürlich der Einwand gegenüber dem Dichter, dass ein Caesar-Drama nach Shakespeare überhaupt nicht möglich sei. Da müsste die Caesargestalt des Briten in ganz anders imposanter Weise vor uns treten, müsste der Akzent nicht so stark auf die Ereignisse nach Caesars Tod gelegt sein. Der Ire Shaw hat sein Caesar und Kleopatra-Stück geschrieben. In allen diesen Fällen kommt es nur auf die Selbständigkeit des Dichters, auf die neue Fassung des Problems an. Als energischer Anlauf, der Tragödie des ins Übermaß ausgleitenden alt gewordenen Ambitiosus dichterisch beizukommen, darf Falkes Drama auf hohe Achtung Anspruch erheben.

ZÜRICH

H. TROG



ANZEIGEN

In dieser Rubrik werden unter Verantwortung der Redaktion kurze Notizen über Bücher, Zeitschriften- und Zeitungsartikel erscheinen, die eine spätere einlässliche Besprechung nicht ausschließen. Wir bitten unsere Leser, daran nach Lust mitzuarbeiten. D. R.

Der Verlag Georg Müller in München hat „Casanovas Erinnerungen“ in der vortrefflichen Übertragung von Heinrich Conrad herausgegeben: sechs Bände, im ganzen nahezu viertausend Seiten. Durch die Vollständigkeit blieb dem großen Memoirenwerk sein kulturhistorischer Wert erhalten und ist die Firma gegen den Vorwurf geschützt, mit bloßen Pikanterien ein Geschäft machen zu wollen. Ein Gegenbeispiel liefert der Verlag Neues Leben (W. Borngräber): er destillierte aus dem Riesenmaterial einen einzigen Band heraus und versah ihn mit Zeichnungen Franz v. Bayros', die den einst begabten Künstler auf dem ästhetischen Hund und Schund angelangt zeigen. Wem es wirklich darum zu tun ist, das Kulturbild des achtzehnten Jahrhunderts kennen zu lernen, in dem Casanova die Farbe (wie Voltaire die Zeichnung) bedeutet, der darf nur nach der Conradschen Übersetzung greifen; neben der sehr selbstbewusst auftretenden Sexualität steht darin noch eine Fülle anderer, mindestens ebenso wissenswerter Dinge. Als Kuriosum sei angemerkt, dass weder Birch-Hirschfeld in seiner französischen, noch Percopo in seiner italiänischen Literaturgeschichte (beide im Bibliographischen Institut erschienen!) Casanova auch nur der Erwähnung wert halten — über den Charakter der englischen Literaturgeschichte des selben Verlages ist der Leser kürzlich von anderer Seite orientiert worden.

* * *